Das Morgenbad

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750977

Nutzungsbedingungen

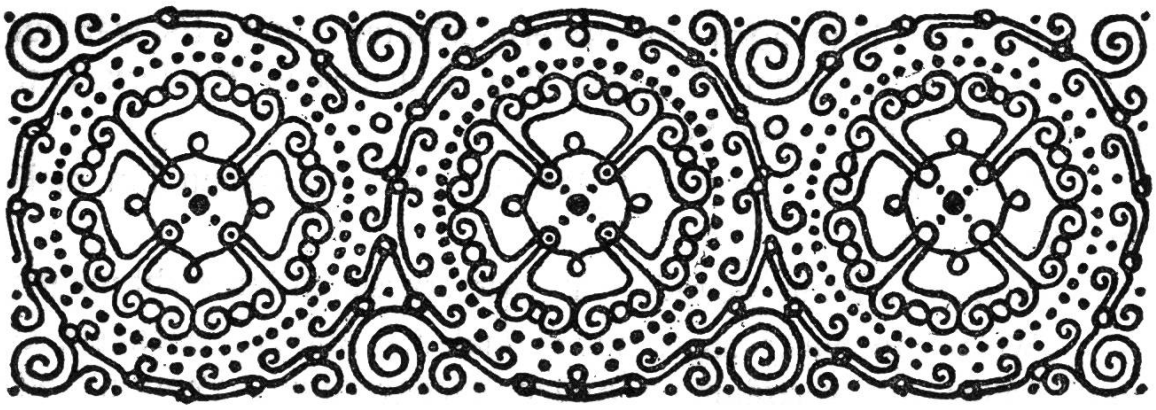
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DAS MORGENBAD

EIN KINDERGESCHICHTLEIN VON MEINRAD LIENERT

Sonntag.

Welch ein Morgen über der Linde!

Welch ein Vogeljubel in der Linde!

Welch ein Paradies der Glückseligkeit unter der Linde!

Der Meiredli und des Kartschen Marieli. Beide noch ungekämmt, ungewaschen. Wie der Tau auf den Blumen und Gräsern der Ochsenmatte, lagen in ihren Augen noch die duftigen Träume der Nacht.

Jetzt aber tanzten und tollten sie um die alte Riesenlinde vor dem Ochsenmattenstall, verwarfen ihre Flachsschöpfe und wussten ihrer Freude kein Ende.

Noch sahen die Fenster der benachbarten Häuser mit verschlafenen Augen nach dem jubelnden Pärchen, aber die Falter waren schon wach allerorten; jetzt flog gar einer auf des Marielis blonden Scheitel.

„Das Eselein trägt, es weiss nicht was, der Narr ist bei ihm und sagt nicht was!“ schrie jauchzend der Meiredli.

Flink griff das Mägdlein ins Haar; da flog ihm ein sonnenlichter Falter durch die Finger und hastete davon.

„Lauf, lauf, Meiredli, wir wollen ihn fangen! Schau, was für ein schöner Falter das ist, ein zündgoldgelber.“

Mit flatternden Schöpfen jagten sie dem Falter nach. Der aber schwang sich mit goldenen Flügelchen über ein silberglänzendes Meer. Fast wäre das Marieli ins Wasser gefallen. Sie standen am brunnenklaren, grossen Regenwassertümpel, der sich

nahe bei der Linde noch seit gestern erhalten hatte. Es war nur eine zwei Stuben lange Gumpe, aber den beiden Kindern kam sie vor wie ein grosser See.

„Dort fliegt er!“ rief das Marieli. „Wir erwischen ihn nicht mehr.“

„Nein,“ stimmte Meiredli bei, „wir erwischen ihn nicht mehr.“

„Weisst du was,“ sagte auf einmal das Marieli, nachdem es dem Falter mit verträumten Augen nachgeschaut, „komm', wir wollen baden!“

„Nein, Du, das Wasser ist zu kalt.“

Aber das Mägdlein wollte das nicht zugeben. Sogleich stampfte es mit seinen Barfüsschen im eiskalten Wasser herum und lärmte: „O, es ist ja gar nicht kalt, nur anfangs war es ein wenig.“

Jetzt fluderte auch er in der Gumpe herum und auf einmal lagen seine geflickten und mit Lappen gezierten Hosen und sein Hemdchen am grünen Port und daneben lag des Marielis fadenscheiniges, rotes Röcklein. In der Gumpe aber stapften, nur bekleidet mit den feinen Schleiern der Morgensonne, zwei Nixlein herum.

„Zuerst muss man sich abkühlen und einmal untertauchen,“ sagte schlotternd vor Kälte das Marieli, „tauch' unter, Meiredli!“

„Nein, tu's Du zuerst!“

„Uuuh“, machte es fröstelnd und sah misstrauisch ins Wasser. Dann warf es sich blitzgeschwind hinein, aber ebenso flink sprang es, als wäre es in die Brennesseln gefallen, wieder auf und pustete und schlotterte und wusste sich seines triefenden Haargelockes fast nicht zu erwehren.

„Ist es kalt?“

„O nein, gar nicht so besonders“, gab es zurück und warf sich gleich wieder ins Wasser und schoss, sich wild verschüttelnd, nochmals auf. Aber das dritte Mal blieb es ruhig im Wasser, kroch fröhlich auf allen Vieren herum und rief: „O, das Wasser ist gar nicht mehr kalt, es ist ja ganz warm. Komm' jetzt auch, Meiredli!“

Aber der Meiredli wollte nicht recht; er traute der Geschichte bloss halb. Das Wasser sah ihn mit so kalten Augen an, obwohl

seine Gespielin so rotgebrannt aussah, als käme sie eben aus einem Ziegelsteinbackofen.

„Ich kann schwimmen, schau!“ machte das Marieli und krabbelte auf allen Vieren im Tümpel herum.

„O, Du Dumme, das ist ja gar nicht geschwommen,“ höhnte er, das ist ja bloss gekrabbelt.“

„He doch, das ist der Krebsenschwumm“, meinte das Marieli. „Weisst, die Krebse unter der Brücke beim Dorfbach schwimmen doch auch so.“

„He ja,“ sagte er, „das ist schon der Krebsenschwumm, aber weisst, die Krebse können halt auch nicht den rechten Schwumm. Schau, ich kann ihn!“

Da flotschte er schon wie toll mit Armen und Beinen im Wasser herum, dass es nach allen Seiten spritzte und sprang nicht auf, trotzdem ihn die Kälte ins Bein biss.

„Gelt nur, ich kann's besser,“ rief er aufschiessend, „das ist der Hundsschwumm, mein grosser Bruder hat ihn mir gelehrt.“

Bewundernd hatte ihm das Marieli zugeschaut und nun begann es, ihm seine Kunst nachzumachen, aber obwohl es die ganze Wassergumpe in zischenden Aufruhr brachte, kam es immer wieder auf den Krebsenschwumm heraus.

„Gelt, den Hundsschwumm kannst Du nicht,“ rief er triumphierend aus, „ja, der ist halt schwer. Und wenn ich gross bin, lehrt mich der Vater den rechtmässigen Fröschenschwumm, der ist noch viel schwieriger, den bringen die Mädchen gar nicht fertig.“

Jetzt war aber das Marieli im höchsten Grade eifersüchtig auf des Knaben Schwimmkünste, es gedachte daher, sie alle mit einem Haupttrumpf auszustechen. Blitzgeschwind legte es sich rücklings ins Wasser und schrie: „Schau, schau, Meiredli, ich kann den Tod!“

Da lag es, in seine heiterlachten Haare gebettet, mit geschlossenen Augen im Wasser, wie ein schlafendes Nixlein, schön wie ein Scheiblein Sonne auf dem Kirchenboden.

Der Meiredli staunte es schier verwundert an: Also das war der Tod.

Da erblickte er etwas Braunes unter ihrem Halse.

„Eine Biene!“ lärmte er, „sie sticht Dich, sie sticht Dich!“

Entsetzt schoss das Mägdlein auf und griff hastig mit beiden Händen am Hals herum.

„Wo denn, wo denn? So hilf mir doch!“

„Da, da!“ Es bekam einen leichten Klapps auf die Brust.

„Au!“ schrie es auf. Dann lachte es eins heraus und sagte: „O, Du Dummer, das ist ja gar keine Biene, das ist ja ein Muttermal, gigi, gigi!“

Neugierig machte er sich ans Marieli heran und bestaunte mit grossen Augen den seltsamen braunen Punkt ob seinem Herzen. „Ein Muttermal?“ machte er verwundert.

„He ja, betupf' es nur, wenn du's nicht glaubst“, sagte es.

Da er aber nur zögernd einen Finger etwas vorstreckte, nahm es seine Hand und legte sie auf das braune, verdächtige Pünktlein.

„Das Muttermal klopft!“ machte er und zog blitzschnell, erschrocken die Hand zurück.

Da lachte sie wieder eins heraus: „O, Du Dummer, das ist ja gar nicht das Muttermal, was klopft; das ist ja das Herz.“

„Das Herz?“

„He ja, alle Herzen klopfen, das Deinige auch.“

„Nein,“ machte er entschieden, „mein Herz klopft nicht, ich habe es noch nie gehört.“

Aber schon hatte ihn das Mägdlein umfasst und den Flachsschopf an seine Brust gelegt. „Tik, tak, tik, tak“, flüsterte sie.

„Geh' weg, geh' weg!“ machte er kichernd, „es krault mich, es krault mich!“

Doch es schmiegte seinen Blondkopf noch enger an ihn: „tik tak, tik tak“ . . .

Jetzt griff er in dies unruhige Gelock, aber das Marieli entschlüpfte ihm und setzte sich auf einen grossen Stein, der mitten im Tümpel aus dem Wasser hervorstach. Mit heimweherischen Augen schaute es in den sonnigen Morgen hinein. Da sass er schon neben ihr. Eine Morgenglocke ertönte.

„Du, Marieli?“

„Ja?“

„Mir hat es heut Nacht etwas Lustiges geträumt.“

„Was denn?“

„Mir träumte, es sei Fastnacht und alle Kirchenglocken täten Tanzmusik machen und alle Leute liefen in Zipfelkappen auf die Strassen und tanzten auf langen Holzstelzen und dann purzelten sie auf einmal allesamt übereinander. O, das war lustig! Ich musste lachen bis ich erwachte. Und was träumte Dir?“

„Mir?“ machte es halblaut, und sein Auge sah für einen Moment schwermütig drein, wie ein Weiher im Schnee. „Schau!“ sagte es ablenkend, „schau, da läuft ein Spinnlein übers Wasser. Wenn ich nur auch übers Wasser laufen könnte! Dann liefe ich über das Meer, wo des Vaters Bruder, der Vetter Baptist, daheim ist; der täte mich gewiss nicht so schlagen, wie meine Stiefmutter.“

„Oha Du, der Liebgott kann nur übers Wasser laufen.“

„Nein“, sagte sie rasch, „er kann es nicht allein. Siehst Du, das Spinnlein da kann es auch. Schau, wie's flinke Füsschen hat. Hätte ich nur auch so viele Füsse!“

„Warum?“

„Dann könnte ich der Stiefmutter besser davonlaufen.“

Jetzt läuteten alle Glocken und aus allen Fenstern der Nachbarhäuser und von allen Hecken her schauten grosse Augen nach dem badenden Pärchen.

„So sag' jetzt doch einmal, was Dir geträumt hat!“ zwängte er.

„Nein“, machte das Marieli kleinlaut, „ich sag's lieber nicht.“

„Dann geh' ich heim, wenn Du's nicht sagst.“

„So hör denn! Mir träumte, es sei Sonntag Morgen und meine böse Stiefmutter schaue zum Fenster hinaus. Es ist doch Zeit zur Predigt, sagte sie, jetzt wär' es höchste Zeit, dass die Glocken zu läuten anfingen. Aber die Glocken läuteten nicht. Nach einer Weile schaute sie wieder zum Fenster hinaus. Jetzt wird doch die Predigt schon begonnen haben, sagte sie, nun müssen die Glocken läuten. Aber die Glocken wollten nicht läuten. Da wurde sie böse und nahm ein grosses, grosses Scheit, lief in den Kirchturm und schlug wie wild auf alle Glocken los. Jetzt müsst ihr doch läuten, sagte sie. Und da fingen die grossen Glocken zu brummen an: bumm, bumm, bumm! und zu läuten aus allen Kräften. Aber auf die kleinste Glocke schlug sie immer los, obwohl sie, soviel sie vermochte: bim, bim, bilibim! läutete.

Ich will es dir einmal zeigen, du Fratz! sagte die Alte, und da zerbrach das Glöcklein und fiel herab, immer tiefer und tiefer und da war es mir, als sei ich das Glöcklein, und die Stiefmutter lehnte sich über das Gebälk und sah mir nach mit bösen, bösen Augen, und ich sank und sank, bis ich erwachte, und da hatte ich ganz verweinte Wangen."

Still sass der Meiredli da; diese Stiefmuttergeschichte wollte ihm gar nicht gefallen. Aber plötzlich ermannte er sich und lachte gezwungen. „O, Du Dumme Du, Deine Stiefmutter könnte ja gar nicht in den Glockenturm hinaufklettern. Komm, Marieli, wir wollen lieber eins tanzen im Wasser. Komm, ich will Dir zeigen, wie die Leute in den Zipfelkappen auf ihren Stelzen tanzten, das war schon lustig!"

Sogleich zog er das erst widerstrebende Mägdlein mit sich in die Lache und bald tanzten sie drauflos wie wild und er jauchzte und sie kam aus einer kichernden Überlustigkeit gar nicht mehr heraus. Nach allen Seiten spritzte und gischtete das Wasser.

Jetzt leuteten nochmals alle Glocken.

„Da schaut her, da schaut her!"

Ein lauter entrüsteter Aufschrei.

„An einem heiligen Sonntag, vor der Predigt! Du heiliges Verdienen!"

„Wartet nur, ich komme ihr schon!"

Entsetzt schoss das Marieli auf.

„Jesus, Maria, die Stiefmutter!"

Ringsherum, in allen Fenstern, hinter allen Hecken stand ein gaffendes Volk und aller Augen waren übervoll von heiliger Entrüstung.

„An einem Sonntagmorgen baden! Welch eine Sünde!"

„Im Angesichte des ganzen Dorfes!"

„Und splitterfaselnackt, wie sie Gott erschaffen!"

Also rief es von allen Seiten der alten Mariebeth, des Marielis Stiefmutter, entgegen. Sie eilte, ein Scheit in der Faust, begleitet von einigen heftig gestikulierenden Kirchentrampen, gegen den Wassertümpel.

Aber das Marieli erwartete sie nicht. Es wusste nur zu wohl, dass dort sein lebendiges Folterwerkzeug herankeuchte und es war ihm bei diesem Anblicke auch sogleich klar, dass es eine Sünde begangen hatte; denn es sündigte immer, es konnte kaum einen Finger regen oder einen Atemzug tun, ohne zu sündigen. Und obschon es seine Stiefmutter Tag und Nacht strafte, hatte sie die Sündhaftigkeit doch noch nicht aus ihm herauszuschlagen vermocht. Aber nun wollte sie's probieren, diesmal hatte sie es gelobt bei allen Marterwerkzeugen des Passionsweges und sich die feurige Rute des Erzengels vom Tore des Paradieses ausgeborgt.

Doch das Marieli war, wild aufkreischend, durch das Wasser davongestoben.

Verblüfft schaute der Meiredli der Jagd zu, die nun um das sündige Nixlein mit dem flatternden Flachsschopf über Land begann. Wahrscheinlich wäre es der Alten vorläufig glücklich entronnen, hätte es nicht ein heiliger Eiferer, ein Siebenmalgerechter, erhascht. Wie es auch zappelte, er hielt es fest und übergab es der herankeuchenden Mariebeth.

Jetzt regte es sich zu keinerlei Widerstand mehr. Willenlos lies es sich von der grimmigen Alten abführen, und seine blauen Augen waren wie zwei überschattete Waldkapellchen, um welche wie wilde Tiere die Bilderstürmer toben.

Jetzt verschwand es in der nächsten Gasse.

Starr vor Schrecken hatte ihm der Meiredli nachgeschaut. Aber nun klatschten Steine um ihn ins Wasser. „Geh' heim, Du Saubub!“ Und eine ganze Auslese nationaler Schimpfworte hagelte über ihn her. „Das sagt man dem Pfarrer, wart' nur!“ rief eine alte Kirchenbodentramp, „solch eine Sünde!“

Also das Baden war eine Sünde. Jetzt wusste es der Meiredli. Aufschreiend hastete er nach seinen Höschen, denn ein Stein hatte ihn ans Bein getroffen.

„Vater, Vater!“

Es war ein Jauchzen, ein übertoller Jubelschrei. Er flog seinem Vater, der gegen den Tümpel herabkam, entgegen.

„Vater, Vater, sie werfen mir Steine an!“

„Wer?“

Meiredlis Vater sah ruhig ringsum, aber überall machten sich Leute mit verlegenen Gesichtern auf leisen Socken langsam davon.

„Was badest Du denn aber in der Lache da?“

„Vater, ich habe ja nicht gewusst, dass es eine Sünde ist.“

„Eine Sünde? Nein, Meiredli, eine Sünde ist's nicht, aber eine Dummheit bei dem kalten Wasser. Komm', wir wollen heimgehen; das frische Morgenbad wird Dir wohl Hunger gemacht haben, komm'!“

„Vater,“ machte jetzt halblaut der Meiredli, „des Kartschen Marieli hat auch gebadet und da ist seine Stiefmutter mit einem Scheit gekommen und hat es heim geholt.“

„Die Mariebeth!“ — Der Vater schaute ernst drein. „So komm', wir wollen zu ihr gehen und das Marieli zum verspäteten Frühstück abholen.“

Zitternd folgte der Meiredli seinem guten Vater. Und bald darnach sass das Marieli neben seinem Gespielen hinter dem Tafeltisch beim Morgenkaffee, aber wie auch des Bübleins Eltern drängten und nötigten, das bleiche Kind ass nicht viel, es pickte nur so, wie ein Vöglein, das mit Not des Sperbers Krallen entrann und seine Augen waren nun wie Waldkapellchen, in denen wahnwitzige Bilderstürmer alles kurz und klein geschlagen.

□□□

DAS KORNFELD

Vom Sommerwind durchrauscht steht gelb das Korn,
Wie müde Häupter senken sich die Ähren.
Ich hör' von ferne einer Sense Schlag,
Das gold'ne Wogen wird nicht lange währen.

Hier hat der Tod in jedem Halm gehaust,
Sie selber, die des Lebens Keime bergen,
Die Körner sind im Sonnenbrand erstarrt
Und gleichen goldumwund'nen kleinen Särgen.

Tod bist du, Korn, doch welch' ein tröstlich Bild!
Wer möcht' sich nicht, wie du, zur Ruhe legen:
Als eine wohlgereifte Garbe, schwer
Wie Lebensbrot und treuer Arbeit Segen.

JAKOB BOSSHART

□□□